Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 6. März 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 19.

Der Schließer zu Norwich.

Novelle von J. N. Vogl.

Ein trüber, melancholischer Oktobertag hatte seinen augenlosen, schwarzumhangenen Grabbestatter, einer nicht minder unfreundlichen, naßkalten und nebeligen Nacht, schon seit ein paar Stunden seinen Platz eingeräumt, als der alte John Simpson, der Schließer von Norwich, mit seiner Dorothea beim Kamine saß und von seinem mühevollen Tagewerk bei einer Flasche Porter ausruhte. Das Feuer im Kamine loderte lustig auf und warf seinen rothen Schimmer auf die entgegengesetzte Stubenwand, welche voll großer und kleiner Schüsseln, Leuchter, Handeisen u. dgl. hing, und beleuchtete zugleich die beiden Alten, die unfern desselben, fast schon am Ziele ihrer Lebensreise, in zufriedener Vertraulichkeit bei einander saßen, und sich über die Vorfälle des Tages und über die Begebenheiten, die sie zunächst betrafen, besprachen.

„Ja, Mutter Dorothea," nahm der alte John das Wort, „es ist so, wie ich Dir sage! Der Court of Kings-Bench thut Alles, um diese elenden Geschöpfe, deren Verwahrung zum Theile auch mir anvertraut ist, zu besseren Menschen umzubilden. Du weißt, wie groß ihre Anzahl ist; Du weißt, daß fast alle Gefängnisse, sowohl in London als Norwich, vollgefüllt sind mit solchen Bedauerungswürdigen. Ihre Verpflegung fällt immer mehr dem Staate, und — was freilich nichts sagen will! — auch mir zur Last. Um diesem Allen abzuhelfen und zu verhindern, daß sie nicht nach Beendigung ihrer Strafzeit von Neuem ein verbrecherisches Leben beginnen, hat das Parlament beschlossen, mehrere Colonien in Neu-Südwales zu errichten und meine Pfleglinge dahin zu deportiren. Schon sind zwei Transporte von Newgate und Kings-Bench dahin abgegangen, und bald wird sich ein englisches Dorf an der Jacksons-Bay erheben; auch ich erhielt bereits von dem Gouverneur den Befehl, meine weiblichen Sträflinge bis 20. Okt. nach Plymouth, ihrem Einschiffungsorte, zu bringen."

„In dieser schlechten Jahreszeit!" seufzte Dorothea. „Sieh' nur, John, daß Du Dich nicht auf der Fahrt verkühlst; schlinge ja das rothe Wollentuch um den Hals und vergiß nicht, die dicken grauen Strümpfe anzuziehen."

„Werde schon!" lächelte der Alte. „Du weißt, ich bin nicht so gar zarter Complexion. Auch, denke ich, wird mein Geschäft zu Plymouth bald abgethan seyn. Die größere Zahl meiner Pfleglinge besteht aus Männern; Weiber zähle ich dermalen nur drei."

„Ich weiß," erwiederte Dorothea; „die freche Lucia Flitt, Marianna Shadwell, und die Irländerin Ellen Fitzroi in Nr. 3."

„Eben diese. Die Männer gehen erst mit dem zweiten Transporte. Na, da wird es wohl um Vieles ruhiger werden in den Gefängnissen am Plym, und der alte Schließer wird dann ungestörter sein Gläschen Bier hinunterschlürfen können! Gib Acht, Alte," fuhr er mit munterer Laune fort, „für uns kommen noch die besten Tage."

„Wenn es nur so bleibt, wie es jetzt ist," erwiederte die Alte, „und ich Dich nicht verliere, John! — Ach, was bliebe mir dann noch auf der weiten Welt? — Unsere Bethsy und William sind uns vorausgegangen, und —"

„Und — schlafen einem besseren Seyn entgegen," versetzte John. „Es waren gute, fromme Kinder, die uns viele Freude machten; so wie Du ein gutes braves Weib bist, Dorothea." Mit diesen Worten reichte er ihr die Hand über den Tisch hin, die sie zärtlich drückte. „Na, tröste Dich, wir kommen ja bald zu ihnen; und dann sind wir wieder Alle beisammen, wie vorher. Den Trost haben wir: der Herr machte uns die Prüfung nicht schwer in unserem kleinen Wirkungskreise; wir werden mit eben so leichtem Herzen, wie unsere Kinder, hinübergehen."

Dorothea wischte sich die Augen; der alte John aber ergriff sein Glas und trank, eine heimliche Thräne, die dem Andenken seiner vor wenigen Jahren verstorbenen Kinder galt, in demselben verbergend. Da lärmte die Glocke am großen Einfahrtsthore. „Ei, noch so spät Besuch?" sagte John, indem er sein Glas auf den Tisch setzte: „Wer mag noch kommen?"

„Gewiß wieder neue Kostgänger," erwiederte Dorothea. Und schon auch erschollen Männertritte und das Geklirre einer Säbelscheide auf den Steinplatten vom Gange herein; die Thür öffnete sich, und der Anführer der Constables, Hardy, eine kräftige Figur mit Federhut und Säbel, trat in die Stube.

„Guten Abend, alter John!" sprach dieser, dem Alten die Hand hinreichend. „Nicht wahr, eine späte Visite? — Aber Noth kennt kein Gebot und die Pflicht keine Stunde: das weißt Du wohl, alter Kerkerrabe."

„Nun, was bringt Ihr wieder nach Norwich, Hardy?" fragte John.

„Es sind diesmal nur Zwei, oder: besser gesagt, Dritthalbe"

„Wie so?" fragte John neugierig.

„Nu, ein Mann, ein Weib und ein Kind."

„Ein Kind?" wiederholte die alte Dorothea voll Erstaunen.

„Nun ja, das Kind jenes Weibes, fünf Monate alt; man erlaubte ihr, es mit sich zu nehmen und es zu stillen. Der Mann ist eines Kriminal-Verbrechens und das Weib der Mitwissenschaft bezüchtigt, und das Kind geht darein."

„Das unglückliche Würmchen!" jammerte Dorothea.

„Ja wohl, unglücklich," fuhr John finster fort, „da es schon jetzt die Gefängnisse von Norwich kennen lernen muß, welche es später wahrscheinlich als gereiften Bösewicht aufnehmen werden, weil es in die Fußstapfen seiner Erzeuger trat. — Doch kommt, und leert noch früher ein Glas Bier," sprach er zu Hardy, indem er ihm ein volles Glas darreichte; „und dann laßt uns sehen, daß wir die Gefangenen unter Dach bringen!"

„Zu schuldigem Danke!“ erwiederte der Constable, und leerte das Glas auf einen Zug.

John rief hierauf seinen Knecht Cyles, welcher am Kamine eine Laterne anzündete, nahm einen Schlüsselbund von der Wand, und verließ mit ihm und Hardy die Stube, nachdem er noch seinen dünnbehaarten Kopf mit einer Pelzmütze bedeckt hatte.

Unter dem hohen, düsteren, nur von einer Lampe beleuchteten Bogen, welcher in den inneren Gefängnißhof führte, fanden sie die neuen Ankömmlinge. Die Mutter, ein Weib von einigen dreißig Jahren, saß auf der Steinbank in der Mauernische, das Kind in ihren Armen haltend. Der Mann, nur wenige Jahre älter, stand unfern von ihr mit verschlungenen Armen, den Kopf auf die Brust gesenkt. Einige Schritte von Beiden barrten vier Soldaten, die Gitter, Gewölbe und Thüren des Gefängnißgebäudes neugierig betrachtend, auf ihre Gewehre gestützt. Der Schimmer der Laterne belehrte John, daß seine Gäste nicht zu der Klasse der gewöhnlichen Verbrecher gehörten. Das Weib war noch immer hübsch zu nennen; ihr dichtes braunes Haar, auf dem Haupte schön gescheitelt, fiel in natürlichen Locken und nachlässig um ihre bleichen Wangen herab, und gab ihr einen eigenthümlichen, wehmüthigen Reiz; ihr Auge, das sie nur auf das Kind in ihren Armen gerichtet hatte, war auch jetzt noch schön und lebhaft. Der Mann, eine schlanke, edle Gestalt, einfach, aber reinlich gekleidet, schien von seinem Schicksale tiefgebeugt, und seine feingezogenen Lippen zuckten krampfhaft; auch fuhr er sich, als der Schließer nahte, mit der flachen Hand mehrere Male heftig über die hohe, halb von den Haaren bedeckte Stirn, wie Einer, der so eben aus einem schrecklichen Traume erwacht und den die Schreckensgestalten desselben geisterhaft noch im wachen Zustande umschweben.

„Folgt mir,“ rief ihnen der Constable mit barscher Stimme zu, und schritt über den Hofraum zu einer Thür im Erdgeschosse, die er öffnete.

Das Weib, welches sehr ermattet schien, erhob sich von dem Steinsitze, und folgte nebst dem Gefangenen, von den Soldaten umgeben. Sie traten in ein hohes, düsteres Gemach, in welchem sie den Oberaufseher der Gefängnisse, einen grämlichen, alten Mann, und einen Unterbeamten fanden. Der Oberaufseher warf einen kalten, gleichgültigen Blick auf die Eintretenden, ließ sich sodann von dem Schreiber einen Folianten von einem Gestelle herablangen, welchen er vom Staube säuberte, aufschlug und eine Weile in demselben herumblätterte. Endlich tauchte er die Feder in das Tintenfaß und fragte den Constable ohne aufzublicken: „Die Zahl?“

„Drei,“ antwortete der Constable.

Der Oberaufseher schrieb, und fragte dann wieder: „Geschlecht?“

„Ein Mann, ein Weib und ein Kind.“

„Bestimmung?“

„Deportation.“

„Ort?“

„Botany-Bay.“

„Der Name des Mannes?“

„Richard Skenny,“ antwortete Hardy.

„Richard Skenny,“ sprach ihm Jener nach, den Namen bedächtig in das Buch einschreibend. „Weiter! Das Weib?“

„Kätty Skenny,“ antwortete mit schüchterner, aber wohltönender Altstimme das Weib, als der Constable einen fragenden Blick auf sie warf.

„Kät—ty—Skenny,“ wiederholte der Oberaufseher. „Weiter — —“

„Nichts weiter,“ versetzte mit Einem Male Richard. „Das Kind ist keines Verbrechens schuldig, so wie seine Mutter; sie sind nur Genossen meines Elends! Der Verbrecher,“ fuhr er mit dumpfer Stimme fort, „bin nur ich.“

„Still!“ rief der Oberaufseher, den Sprecher zornig anblickend; „man erfreche sich nicht zu reden, ohne gefragt zu werden, sonst wird man anders mit Euch —“

Richard senkte den Blick zu Boden.

„Der Name des Kindes?“ fragte der Oberaufseher wieder.

„William Skenny,“ erwiederte die Mutter mit zitternder Stimme.

Der Oberaufseher schrieb wieder und bestreute sodann das Geschriebene. „Schließer!“ rief er nach einer Pause. „Man lege die Gefangenen in Ketten und bringe sie in die Gefängnisse.“ John verneigte sich schweigend.

„Rechtsum!“ kommandirte der Constable, und Alle, mit Ausnahme des Oberaufsehers der Gefängnisse und des Schreibers, verließen die Stube. Vor der Thür derselben wurden beiden Gefangenen von Cyles und dem Schließer Ketten angelegt, und der Letztere sprach zu dem Knechte: „Cyles, Du führst indessen den Mann in das Gefängniß zu Knockdown und den Andern auf Nr. 75, und harrest dort meiner, bis ich das Weib auf Nr. 3 untergebracht habe.“

„Richard!“ rief Kätty plötzlich in dem heftigsten Schmerze, und flog an seinen Hals.

„Kätty! Kätty!“ stöhnte dieser, sie ungestüm umschlingend. „Verzeihe, o! verzeihe, um meiner Liebe willen!“

Katty konnte nicht mehr sprechen und schluchzte heftig; das Kind in ihren Armen, durch die heftige Bewegung der Mutter und das Kettengeklirre aus dem Schlafe geweckt, weinte ebenfalls.

„Fort! fort!“ rief Hardy; „ich muß mir noch Eure Uebernahme bestätigen lassen, was bei dem bedächtigen Sir Francis Jackson nicht so schnell geht.“

„Sogleich!“ antwortete John. „Laßt doch nur erst die Armen von einander Abschied nehmen! Wer weiß,“ fuhr er leiser fort, „ob sie sich jemals wiedersehen.“

Indessen hing Kätty fast besinnungslos an dem Halse ihres Gatten. „Sie stirbt, sie stirbt,“ rief dieser plötzlich wie wahnsinnig, während Kätty von seinen Armen gehalten, ohnmächtig an ihm hinunterglitt. „O rettet sie, und führt mich zum Schaffot!“

„Dorothea! Dorothea!“ rief John. Die Alte kam in aller Eile; ein Blick auf die Ohnmächtige belehrte sie von dem Vorgefallenen, es war ihr eben kein neues Ereigniß, und sie eilte sogleich, um Essig zu holen und sie damit zu laben.

Der Constable ermahnte wieder zur Eile; da küßte Richard noch einmal die bleichen Lippen seines Weibes, preßte sein weinendes Kind an die Brust, seine Thränen mit jenen des Säuglings vermengend, verhüllte sich dann das Antlitz und folgte, von zwei Soldaten begleitet, dem Knechte, dessen Gestalt in der Dunkelheit des Hofraumes verschwunden war, dessen Laterne aber ihm den Weg anzeigte, der zu seinem Gefängnisse führte. Bald erholte sich auch Kätty wieder, von der gutmüthigen Dorothea unterstützt. Ihr Blick suchte vergebens ihren Gatten; und da sie ihn nicht mehr fand, brach sie wieder in ein heftiges, fast konvulsivisches Schluchzen aus. John ermahnte sie, sich in ihr nun einmal unvermeidliches Schicksal zu fügen, und Stärke und Fassung im Gebete zu suchen, und führte sodann die Aermste, die, ihr Kind eng an sich schließend, nun Alles willenlos mit sich geschehen ließ, in die ihr bestimmte Gefängnißabtheilung. Hier hatten nun beide Gefangene Zeit und Muße genug, über ihre Verirrungen und über das Unglück, welches aus denselben für sie erfolgte, nachzudenken, welches Beiden um so schmerzlicher fallen mußte, da sie ihren Aufenthalt mit dem Auswurfe der menschlichen Gesellschaft, mit den entartetsten Verbrechern zu theilen hatten, welche die Angekommenen mit frecher Lustigkeit begrüßten.

Richard Skenny war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes zu Yarmouth, dessen Verlust er jedoch schon in seinen Jünglingsjahren zu bedauern hatte. Hoddesdon, sein Oheim, welcher die Verwaltung seines Vermögens übernommen hatte, wurde bald durch dasselbe geblendet, und suchte seinen Neffen, um freieres Spiel zu haben, zu entfernen. Er schickte ihn nach London auf die Universität, und glaubte damit den ersten Schritt gethan zu haben. Richard, welcher hier sich selbst überlassen, bald in schlechte Gesellschaft gerathen war, vernachlässigte seine Studien, die er mit Eifer begonnen, und mußte eines leichtfertigen Streiches wegen aus London flüchten. Ohne Geld, wie er war, nahm er seine

Zuflucht zu Hoddesdon, und schrieb diesem die rührendsten Briefe, in welchen er ihm sein ganzes Elend schilderte: die aber unbeantwortet blieben. Dennoch war es ihm nach vielen Mühseligkeiten gelungen, nach Yarmouth zu kommen. Ein heftiger Auftritt zwischen Onkel und Neffen fand Statt, welcher zur Folge hatte, daß ihm Jener verbot, je mehr seine Schwelle zu betreten. Richard fand in Yarmouth einen Jugendfreund, Namens Thurnbull, welcher sich seiner annahm und ihm rieth, zu den Gerichten seine Zuflucht zu nehmen. Vergebens; ohne Erfahrung, ohne Geld, fand er keinen Rechtsfreund, welcher ihn vertreten wollte.

Aufrichtige Thränen weinte die Schwester Thurnbull's, Kätty, dem bedauernswürdigen Geschicke des armen Richard; und bald erblühte aus diesem Gefühle ein noch viel innigeres, welchem sich Beide hingaben, und dem auch unkluger Weise Richards Freund, welcher bald darauf Yarmouth verlassen mußte, keine Schranken setzte. Das Beste von der Zukunft erwartend, waren beide Liebende leichtfertig genug, ein Ehebündniß zu schließen, welches sie nur noch unglücklicher machen mußte. Bereits erfreute sie ein Pfand der Liebe; aber die wechselnden Bedürfnisse, welche Richard nicht mehr zu bestreiten vermochte, und mehrere mißlungene Unternehmungen desselben steigerten seinen Unmuth, seine Unzufriedenheit und seinen Groll gegen Hoddesdon, dessen Habsucht ihm die einzige Klippe schien, an welcher das Schifflein seines Glückes scheiterte, zur höchsten Potenz. In einer Nacht, in welcher Richard seine innere Zerfallenheit in einer Taverne zu betäuben suchte, begegnete er seinem Oheim auf dem Heimwege in einer einsamen Gasse. Ein heftiger Wortwechsel entspann sich zwischen Beiden. Richard, vor Wuth schnaubend, riß den Degen aus der Scheide; Hoddesdon entfloh. Richard verfolgte ihn durch mehrere Gassen. Bereits außer sich gebracht, hatte er jetzt den Flüchtigen erreicht, und bemerkte es nicht, daß sich ihm Leute näherten.

„Mörder! Mörder!" kreischte der Verfolgte; aber schon sank er, von Richards Eisen getroffen, schwer verwundet zur Erde. Die Leute stürzten herbei; es waren die Constables, welche die Streifwache hatten. Sie entwaffneten Richard, brachten den Verwundeten, welcher die Besinnung verloren hatte, in eines der Nachbarhäuser unter, und führten den Ersteren vor den Sheriff. Mehrere Wochen saß hierauf Richard im Gefängnisse, ohne daß sein Loos entschieden worden wäre. Hoddesdon, dessen Wunde nicht tödlich war, und der wichtige Verbindungen hatte, wußte jedoch die Gerichte zu täuschen, und beschuldigte Richard des Raubmordes. Richard wurde in Folge dieser Angabe von der Grand-Jury zu zehnjähriger Deportation nach Botany-Bay verurtheilt: welche Strafe auch über seine Gattin, die Hoddesdon als Verführerin Richards und eigentliche Ursache des Mordversuchs angeklagt hatte, verhängt wurde. Beide wurden daher mit einem und demselben Transporte nach Norwich abgeführt; und die einzige Vergünstigung, die man der unglücklichen Gattin Richards zugestand, war: ihr Kind mitnehmen zu dürfen. In Norwich hatten sie nur so lange zu bleiben, bis sie mit den übrigen Verbrechern nach Plymouth transportirt würden. Richard sowohl als Kätty fühlten nun erst das Schreckliche ihrer Lage, die ganze Größe ihres Elendes. Ihr einziger Trost, welcher in die Schauernacht ihres Unglückes wie ein ferner, freundlicher Stern durch rollendes Sturmgewölke hereindämmerte, war: zusammen nach Südamerika transportirt zu werden und in einem fernen Erdwinkel ihr Leid vereint zu ertragen. Der alte John und Dorothea trösteten die Beiden, welche, durch gesittetes Benehmen und stille Ergebung in ihr Geschick, ihr tiefstes Mitleid rege gemacht hatten, so weit es ihre Pflicht erlaubte; vorzüglich aber nahm sich die Letztere des schuldlosen Wesens an, welches den Namen ihres verstorbenen Sohnes, ihres William, führte, und verpflegte es mit der Sorgfalt und Zärtlichkeit einer Mutter.

So war endlich der Tag angebrochen, an welchem John die weiblichen Sträflinge nach Plymouth zu bringen hatte. Dieses eröffnete er auch, am Vorabende seiner Abreise, dem unglücklichen Richard. Nun war alle Hoffnung für ihn verloren. Er warf sich auf sein Lager, raufte sich das Haar aus, und geberdete sich wie ein Verzweifelnder. Vergebens suchte ihn John zu trösten, ruhiger zu stimmen; sein Schmerz kannte keine Gränzen. Außer sich, warf er sich zu den Füßen des Schließers und flehte ihn an, es nur zu bewerkstelligen, daß er seine Gattin, sein Kind noch einmal sehe, daß er Abschied von ihnen nehmen dürfe. John versprach ihm, sich bei Sir Francis Jackson für ihn zu verwenden, und that es auch. Vergebens; dieser gestattete es nicht: und John mußte am nächsten Morgen mit ihr, Lucia Flitt, Marianna Shadwell und der Irländerin seine Reise antreten. Richard raste und mußte gebunden werden.

(Schluß folgt.)

Pergolese.

Vor einem Jahrhundert ungefähr waren alle großen Zirkel und Gesellschaften Rom's ungewöhnlich bewegt. Es bedurfte in jenen glücklichen Zeiten gar wenig, um das öffentliche Leben aufzuregen. — Zwei junge Meister der Tonkunst waren von Neapel nach jener Stadt gekommen. Der eine, heut zu Tage kaum dem Namen nach bekannt, hatte für seine ersten Versuche schon den Beifall des Publikums erhalten, der andere, vom Schicksal bestimmt, der italienischen Musik eine neue Gestaltung zu geben, konnte nur mit Mühe dazu gelangen, seine Compositionen auf der Bühne zu sehen.

Wenn beim Aufgehen des Vorhanges Meister Duni beim Cembalo saß, war das Theater zum Ersticken voll, man hätte eine Mücke durch den weiten Saal fliegen hören können, so stille lauschte die versammelte Menge. Erschien aber der arme Pergolese, so war die Hälfte der Logen verhängt, und wie auf einem Stoppelfelde zuweilen noch einzelne Halme und Aehren zurückblieben, so sah man im Parterre hin und wieder einen Zuschauer stehen.

Nun mußt du wissen, lieber Leser, daß die Theater-Unternehmer von jeher den Werth oder Unwerth eines Künstlers nach einem eigenen Probirstein oder Thermometer bestimmen, und so lange die Welt Welt bleibt, bestimmen werden, nämlich nach der Eintrittskasse. Du wirst also auch leicht begreifen, daß der glückliche Duni mit dem lachenden Vollmondsgesichte und der zum Platzen gespickten Börse, in allen Salons empfangen und gefeiert wurde; daß er für schweres Geld die angesehensten Personen in seiner Kunst unterrichtete, daß er das verzärtelte Schooßkind der Marchesinnen und Ducheſſen war, während der arme, verschmähte, zur Einsamkeit, beinahe zum Elende verdammte Pergolese sich oft das Nöthigste versagen mußte, um seine alte Mutter, eine mittellose Bäuerin von Casoria, unterstützen zu können.

Jeden Abend schritt der bleiche schwächliche Jüngling langsamen, abgemessenen Ganges durch die Porta del Popolo aus der Stadt und schwelgte dann, ohne den wehmüthigen Blick von der Erde zu erheben, in der Einsamkeit, in tiefen, Trauer athmenden Melodien. Kein Wort des Jammers über die harte Welt, kein Vorwurf über die Ungerechtigkeit des Schicksals entfloh seinen Lippen. Von sanfter, bescheidener Gemüthsart, in sein Schicksal vollkommen ergeben, vertraute er auf die göttliche Vorsehung, die ihn ja schon mehrmals vom unvermeidlichen Untergange rettete, als er nach dem Tode seines Vaters bis in sein 13tes Jahr in einer halbverfallenen Hütte auf dürftigem Strohlager dem bittersten Elende Preis gegeben war. Ein mitleidiger Menschenfreund hatte ihn damals im Conservatorium der armen Kinder zu Neapel untergebracht; es dauerte nicht lange, so ward der blondgelockte Knabe der Liebling der Lehrer, die seine herrlichen Tugenden erkannten und ihm den Ruhm eines Palestrina voraussagten. Pergolese erhielt bald den Preis im Contrapunkt und wurde mit Duni an einem Tage zum Meister gekrönt. Seine Compositionen für das Theater fanden nur wenig Beifall, während man die Machwerke seines Nebenbuhlers zu den Sternen erhob. Man tadelte an der Musik des Pergolese allgemein die zu gewagte Ori-

ginalität, zu kunstvoll verflochtenen Harmonien, den ungewöhnlichen Reichthum der Begleitung. Von seiner Serva Padrona trillerte man in Rom spottweise einige Arien, während dieselbe später in allen Theatern Europas den lebhaftesten Beifall erweckte.

Einen Augenblick nur wankte die heitere Zuversicht des jungen Meisters, als ihn die Aerzte bedeuteten, jenes schleichende Uebel, das schon so manche Blüthe in der Knospe ersticket, die Phthisis, bedrohe seine Tage. Das Vertrauen auf Gott stärkte ihn jedoch bald wieder. Der Allmächtige, der ihn in seiner frühesten Jugend so wunderbar erhalten, konnte ihn auch jetzt nicht verlassen.

Costanza, einzige Tochter und Augapfel des Duca von Mondragone, hing mit leidenschaftlicher Bewunderung an der Musik des Pergolese. Auf ihre Bitten wurde dem Meister im Pallaste des Duca ein Dachstübchen eingeräumt.

Eines Abends führte dieser letztere den Jüngling zu einer der ersten Damen, bei der sich die gepuderten Perücken, die Betreßten, Besternten und die Reifröcke der Stadt versammelten und in ihrer bekannten Weisheit die Meisterwerke des Duni mit Lobeserhebungen überhäuften.

Auch Duni befand sich dort Während die hohen Herrschaften mit den Karten die Zeit tödteten, hatten die beiden in einem Eckchen des Gartens einen artistischen Streit begonnen.

Aber es streitet ja wider alle Regeln der Deklamation, rief Duni — auf die Silbe do — im Wort dolore eine gehaltene Note, wer zum Guckuck hat dich denn das gelehrt?

Was kümmern mich kurze oder gehaltene Noten, antwortete Pergolese, wenn meine Melodie nur den Schmerz ausdrückt, wenn sie nur das Gefühl des Schmerzes erweckt, bei demjenigen, der sie anhört — willst du denn die Musik, diese beredtste Sprache des menschlichen Herzens, zur blosen Deklamation herabwürdigen?

Ich sehe schon, sagte Duni die Achseln zuckend, du bist entschlossen, den guten und einzig wahren Weg zu verlassen Wohlan, ich wasche meine Hände. Deine Opern haben weder Sinn noch Verstand, die Musik läuft nach der einen Seite, die Prosodie nach der andern. Ueberdies bedenk das Ende, deine Compositionen erwecken gefährliche Leidenschaften.

Ohne Zweifel, schrie hier, die Karten auf den Tisch legend, und die eingeklemmte Nase von der Brille befreiend, eines jener Männchen, die die Moral nach dem schönen Prinzip modeln, wer schläft thut nicht Böses, ohne Zweifel, Meister Pergolese, Ihre Musik erweckt gefährliche Leidenschaften, Ihre Arie in **D moll** ist eine unmoralische Composition, Ihre Musik im Ganzen ist scandalös.

Gewiß, versetzte Duni, im höchsten Grade scandalös, deine Olympiade wird durchfallen; ich warne dich — laß ab von deiner unglücklichen neuen Manier, das Schöne bleibt immer schön.

Per Bacco, rief ein französischer Elegant, ich möchte doch sehen, ob unser Duni nicht Recht hätte. Das Schöne bleibt immer schön! — was haben Sie darauf zu antworten, Meister Pergolese?

Für mich, gar nichts. Als Pelias die Segel spannte, rief das Volk, er geht unter! und doch schiffte Jason über das Meer; als Daedalus die Flügel anheftete, schrie das Volk — er stürzt zur Erde! — und doch flog Daedalus der Sonne zu.

Ein spöttisches Lächeln war die Antwort der Umstehenden. Pergolese hielt sich nicht mehr, seine Geduld riß; er vertheidigte sich mit jugendlichem Feuer, mit der Beredsamkeit der gerechten Sache.

Der moralische Zwerg behauptete, der junge Mensch drücke sich sehr inconvenabel aus; eine 50jährige Marchesin fand seine Arien viel zu dünn, und so wurde dann weiters beschlossen, Meister Pergolese sey ein recht impertinenter Mensch, den man auf alle mögliche Weise demüthigen müsse.

Die Drohung wurde nur zu bald ausgeführt. Halb Rom stand gegen den armen Verlassenen auf. Die Zunft giftiger Neider, die einen Künstler auf jede Weise zu verkleinern suchen, wenn sie an seinem Ruhm nichts Erhebliches zu mäkeln finden, die wohl gar ihn und seine Worte als gefährlich, als sittenverderbend ausschreien, spielte ihre Rolle so trefflich, daß wenig fehlte, die Aufführung der Olympiade wäre verboten und Pergolese selbst ins Gefängniß gesteckt worden.

Signora Costanza war ein gar wunderliches Mädchen, aus dem nicht jeder leicht klug werden konnte. Ammen, Zofen und Lehrer hatten vollauf zu thun, das launenhafte eigenwillige Trotzköpfchen zu beruhigen, jeden seiner kaum ausgesprochenen Wünsche aufs Eiligste zu erfüllen. Des Nachts war vollends gar kein Auskommen mit ihr. Da flog sie mit aufgelöstem Haare im leichten Nachtgewande durch die langen Alleen des Gartens, vertiefte sich in die dunkelsten Bogengänge, bis sie endlich bleich, ermattet, mit hochklopfendem Busen und thränenglänzenden Augen in ihr Gemach gebracht werden mußte. Ein oberflächlicher Beobachter hätte Costanza leicht für einen gewöhnlichen trotzigen Wildfang halten können. Dem tiefer blickenden Menschenkenner konnte nicht entgehen, daß hier wie bei einem Vulkan, eine innere Gluth, eine unbefriedigte Sehnsucht, eine vielleicht selbst nicht erkannte, aber um so heftigere Leidenschaft zu Grunde liegen müsse. Ein so aufgeregtes Gemüth konnte nur die sanfte Vermittlerin Musik zum Frieden führen. Dieß schien selbst Papa Duca zu fühlen, dem sonst Menschenkenntniß in keinem hohen Grade eigen war Dem armen Pergolese wurde das Lehramt übertragen. Bei seinem Unterrichte ward die wilde Costanza zum sanften Lamm, besonders schienen seine himmlischen Melodien eine unwiderstehliche magische Gewalt über sie auszuüben.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Der Siebenbürger Bote vom 12. Febr. schreibt aus Vajda-Hunyad: Im verflossenen Monate nähte hier eine Frau eifrig neben der Wiege ihres schlummernden Säuglings. Als das Kind erwachte, legte sie die Nadel weg, nahm den Säugling an die Brust und aß, nachdem das Kind gestillt war, einige Bissen von einem eben auf dem Tische liegenden weichen Brode, fühlte aber beim Verschlucken des letzten Bissens einen stechenden Schmerz im Schlunde, über welchen sie sich noch gegen ihren Mann bei dessen Nachhausekunft von der Arbeit beklagte. Als sie später die weggelegte Nadel suchte, um ihre Arbeit fortzusetzen, konnte sie dieselbe nirgends finden. In der Nacht litt sie an einem stechenden Schmerz in der Brust, welcher sich jedoch gegen Morgen gänzlich stillte. Drei Tage später, als in Gegenwart mehrerer glaubwürdiger Personen die Frau eben ihr Kind wieder säugte, hörte dieses plötzlich zu saugen auf und ließ die Brust fahren, aus welcher, zur Verwunderung aller Anwesenden, ein dünner Zwirnsfaden hervorragte; als nun die Frau denselben weiter hervorzog, folgte demselben die eingefädelte, vor drei Tagen verlorene Nähnadel in bedeutend verrostetem Zustande. Die Frau befindet sich übrigens vollkommen wohl.

Nach vierjährigen unendlichen Mühen hat ein Vogelhändler zu Genua zwei Papageien abgerichtet, Duette zu pfeifen. Unter den schon einstudirten, befindet sich auch jenes zwischen Norma und Adalgisa, und das berühmte der beiden Bässe aus den Puritanern. Der Eigenthümer der gefiederten Künstler fordert als Preis für dieselben dreitausend Franken.

Bei einem neulichen Sturm in Dublin stürzte ein Haus ein, in welchem sich ein Lager von Krystallwaaren befand. Die Waaren gingen natürlich zu Grunde; der Kaufmann aber mit seiner Frau und Tochter, die im dritten Stock schliefen, fielen mitten in den Schutt hinein, ohne sich ein Leid anzuthun. Es wurde eine Subscription für sie eröffnet, die sich schon nahe an 100 Pf. Sterling beläuft.